

Klassik: Staatsphilharmonie mit Klavierduo Mona und Rica Bard

Mit Geist und allen zwanzig Fingern

Von unserem Mitarbeiter
Hans-Günter Fischer

Es bleibt meist in der Familie, wenn Klavierduos gegründet werden. Schwestern, Brüder, Ehepaare finden auch in der Musik leichter zusammen. Schon im Elternhaus saßen Mona und Rica Bard vierhändig vor dem Flügel, und zumindest in der Zugabe tun sie das auch im Musensaal des Rosengartens. Aber vorher spielen sie das Beste, was das schmale Repertoire für zwei Klaviere – im Konzertbereich – zu bieten hat: die Stücke von Poulenc und Mozart.

Ersteres ist eine abenteuerliche Mischung, ein Kaleidoskop an Tonfällen, vom „virtuosens“ 19. Jahrhundert über Gamelanmusik zu Mozart (mit einem fast wörtlichen Zitat aus dessen vorletztem Klavierkonzert) und Jazzanklängen. 50 Jahre später hätte man Poulenc für dieses d-Moll-Werk vielleicht das Etikett des „Postmodernen“ angeklebt. Die Schwestern Bard kitzeln den trockenen Esprit des Stücks sehr „cool“ und effizient hervor. Mit Grenzgingen sind sie vertraut: Zu ihren künstlerischen Partnern zählt auch Uri Caine, der zwischen Jazz und E-Musik vernetzte Pianist und Komponist. Mozarts Es-Dur-Konzert für zwei Klaviere ist natürlich trotzdem wie die Feier einer Heimkehr. Minimal geschmeidiger und duftiger könnte man ab und an womöglich noch phrasieren, aber strukturelle Schlüsselstellen wie die Moll-Trübung im Kopfsatz oder die pulsierende Kadenz im Schlussrondo sind gut getroffen.

Auf Mozart-Größe eingedampft

Die Orchesterleitung hat in Mannheim Marcus Bosch, er ist im Hauptberuf in Nürnberg Generalmusikdirektor. Mit der Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz spielt er auch Mozarts Ouvertüre zum „Figaro“ – aufbreiter Klangbühne, doch sehr detailgenau. Zum Abschluss gibt es Schostakowitschs eher selten aufgeführte, in der Spieldauer auf Mozart-Größe eingedampfte neunte Sinfonie. Ein antitriumphales Werk der feinen Ironie und des latenten Neoklassizismus, das viel (Holz-)Bläserbrillanz verlangt und überwiegend auch bekommt. Es kommt nicht oft vor, dass der Fagottist als Erster seinen Einzelschlussapplaus erhält.



Mona und Rica Bard. BILD: SCHWARZE/ZG

KRITIK IN KÜRZE

Chor setzt auf Brasilien

Es gibt reizvolle Musik abseits des bis zum Überdruß aufgeführten Repertoires. Ein besonders schönes und exotisches Beispiel lieferte jetzt der Beethovenchor Ludwigshafen in der dortigen Friedenskirche: die „Missa de Santa Cecilia“ des brasilianischen Komponisten José Maurício Nunes Garcia (1767-1830). Ein brasilianischer Komponist zu Zeiten Mozarts und Beethovens? Allerdings, und ein guter obendrein. Die knapp 90-minütige Messe bewegt sich stilistisch zwischen Mozart und Rossini, virtuoser Koloratur und einer frühromantischen Harmonik, ist also kompositionstechnisch auf der Höhe der Zeit. Der Beethovenchor, für den dieses Werk auch neu war, bewältigte die teilweise immensen Schwierigkeiten eindrucksvoll, dynamisch erfreulich differenziert, technisch fast immer sicher und beweglich bei den Koloraturen, die Nunes Garcia nicht nur den Solisten, sondern auch dem Chor aufbürdete. Lediglich den Sopranistinnen fehlte es gelegentlich an stimmlichem Glanz. *host*



Legten in Rafael Valdiviosos Choreographie Mary Wigmans „Hexentanz“ humoristisch neu auf: Andrea Böge, Victoria Söntgen, Fanni Varga (von links).

BILD: STIHLER

Tanz: Nationaltheater und Freie Szene stellen sich mit „Ein Wochenende mit Mary Wigman“ neugierig Mannheims großem Tanzerbe

Raum für Erbe und Zukunft

Von unserem Redaktionsmitglied
Ralf-Carl Langhals

Es liegt etwas in der Luft. Im Tanzhaus Käferal kann man es an diesem Vormittag förmlich greifen. Aber was ist es? Der Zauber, der allem Anfang innewohnt? Oder der gute Geist der Vergangenheit, der die Alstom-Halle durchweht? Tänzer sind da, auf der Bühne freilich, aber auch im Publikum: Studenten der Akademie, aus der Freien Szene und ehemalige Compagnie-Mitglieder des Nationaltheaterballetts. Das prominenteste unter ihnen, der langjährige ehemalige Mannheimer Ballettdirektor Joachim Gerster, birgt gar einen Schatz – und erzählt dem gespannt lauschenden Publikum von den Erfahrungen aus der Probenarbeit zu Glucks „Alkestis“, die er als junger Tänzer gleich zu Beginn seines Mannheimer Engagements 1958 persönlich mit Mary Wigman machen durfte.

„Kraft, Zeit, Raum“ sei ihre einfache, undogmatische aber sehr ernsthaft verfolgte Philosophie gewesen. Einer Tanzauffassung, der bei dieser Matinee im Probenzentrum des Kevin O'Day Balletts auch Akteure der Freien Tanzszenen gerecht werden. Vier Choreographen haben sich jeweils ein Wochenende mit Werk und Person der berühmten Ausdrucks tänzerin beschäftigt: Mario Heinemann Jaillet, Aki Kato, Eric Trottier und Rafael Valdivieso. Sie alle waren lange Zeit an den Theatern der Region beschäftigt, ebenso wie Luches

Das Mannheimer Tanzerbe im Spielplan

■ „Ein Wochenende mit Mary Wigman“ wird nicht mehr gezeigt. Dominique Dumais' für Stuttgart produziertes Impromptu „A look at Mary Wigman“ ist am 17. Dezember im Opernhaus unter Mitwirkung von Schlagzeuger Erwin Ditzner zu sehen.

■ Am 12. Dezember, 20 Uhr, findet im Tanzhaus Käferal eine öffentliche Probe zu „Isadora“ als Tanzsoiree

Huddleston jr., der das Projekt „Ikonen des Tanzes in Mannheim“ koordiniert und künstlerisch leitet.

Diesem Vermischungsfaktor von Vergangenheit und Zukunft, von fest und frei, versuchen Kulturamt und NTM in ihrer nun angestoßenen Kooperation gerecht zu werden, wie es Dominique Dumais, stellvertretende Ballettintendantin, und Nicole Libnau, Nachfolgerin Susanne Brauers im Kulturamt, mit ihren Begrüßungsworten umreißen.

Auftakt einer neuen Kooperation

Das ist eine gute Idee. Dass sie aber gleich bei der ersten Auflage auch künstlerisch derart befriedigend ausfallen würde, war indes nicht zu vermuten. Mario Heinemann Jaillet fragt in „Out of doors“ nicht nur, was von Mary Wigman und dem Ausdruckstanz übrig bleibt, sondern greift und schreitet weit aus in einer Kunst der organischen Bewegung,

statt, der ein Einführungsvortrag von Tanzwissenschaftlerin Sabine Huschka und ein Gespräch mit Choreographin Dominique Dumais vorangeht. Die Premiere von Dumais' „Isadora“, die sich einer weiteren Mannheimer Tanzkone, Isadora Duncan, widmet, findet am 28. Februar 2014 im NTM-Opernhaus statt.

■ Karten zu allen Veranstaltungen gibt es unter 0621/168 01 50. *rcf*

die keine greifbaren Artefakte hinterlässt, in ihrer Vergänglichkeit aber um so mehr fasziniert.

„About Mary“ nennt Aki Kato ihren biografischen Beitrag, der als große geschlossene Arbeit den Weg einer Suchenden nachzeichnet. Die Tänzer werden zu Raumkoordinaten, an denen sich Mary wie einst am Laban'schen Bewegungsmodell reibt und ausprobiert, um sich so zu einer selbstbewussten Künstlerpersönlichkeit zu entwickeln, die letztlich ganz buchstäblich nach Überwindung von Widerständen große Anerkennung erfährt. Wie Rafael Valdivieso arbeitet auch Kato mit Masken, die Wigman (wie etwa in „Totenmal“) häufig in ihrer frühen expressionistischen Ausdruckskunst zum Einsatz brachte. Ihren legendären Hexentanz macht er mit zahlreichen Zitaten zur „Walpurgisnacht“ und zitiert auch die Kostüme zu „Totentanz“.

An Humor fehlt es also nicht bei dieser Recherche des historischen Materials. Besonders reich ist er in Eric Trottiers Raumerkundung „Zeig mir den Weg nach vorne“ vorhanden, die Notationen aus Wigmans (im Besitz der Reiss-Engelhorn-Museen befindlichen) Skizzenbuch mit vier Tänzern durch zwei und mehr Generationen dekliniert. Ihre Strichmännchen kommen dabei ebenso launig zum Einsatz wie große, – von Karel Vanek glänzend dargebotene – theatrale Pathosfiguren, die Tobias Weikamp jugendlich in Richtung Hip-Hop-Posen weiterentwickelt.

Bewegung tut not

Es geht also weiter mit dem Mannheimer Tanz von einst und morgen. Das ist eine ausgesprochen gute Nachricht, die auch die Titel-, Projekt-, Überschneidungs- und Fördervielfalt an diesem Wochenende für nicht involvierte Tanzfreunde noch etwas verwirrend ist („Ein Wochenende mit . . .“, „Ikonen des Tanzes in Mannheim“, „A look at Mary Wigman“, „TanzSzene BW“, „Tanzfond Erbe“, „TanzLokal“, ein ausblickend improvisierendes „Impromptu“ zu „Isadora“ . . .), es bewegt sich etwas in Mannheim – und das ist gut und überfällig. In Heidelberg wurden unlängst im Verbund mit der Hebelhalle des Unterwegstheaters eine Kooperation, ein Produktionshaus und ein Festival ins Leben gerufen, das Szene und Stadttheater stärken soll. All das braucht – wie bei Mary Wigman – „Kraft, Zeit, Raum“.

Festspiele Ludwigshafen: Gefeiertes Gastspiel des Tanzensembles Shen Wei Dance Arts im voll besetzten Pfalzbau

Einzigartige Körpersprache

Von unserer Mitarbeiterin
Sibylle Dornseiff

Ein höchst kreativer Choreograph, zwei nachhaltig wirkende, kontrastreiche Werke, die von einem hoch qualifizierten Ensemble entsprechend unterschiedlich vertanz werden: Das ist die Quintessenz des begeistert gefeierten Gastspiels von Shen Wei Dance Arts im Rahmen der Ludwigshafener Festspiele im voll besetzten Pfalzbau.

Künstlerischer Leiter der seit 2001 bestehenden Compagnie ist der Chinese Shen Wei, der im Alter von neun Jahren chinesische Oper studierte, 1991 die erste Modern Dance Compagnie seiner Heimat mitgründete, 1995 wegen eines Stipendiums nach New York zog, seither mit seinem Ensemble zu renommierten Festivals eingeladen wird und zahlreiche Preise gewann. Er war auch maßgeblich an der Eröffnungszereemonie der Olympischen Spiele Peking beteiligt.

Dass sich der 45-Jährige zudem als Regisseur, Bühnen- und Kostümbildner, Licht- und Make-Up-Desig-



Un glaubliche Körperbeherrschung: Shen Wei Dance Arts in Aktion. BILD: BERGER/FEELEY

ner einen Namen gemacht hat, merkt man vor allem in „Near the Terrace“, das er vor 13 Jahren als Auftragsarbeit für das American Dance Festival schuf. In Ludwigshafen fand nun die deutsche Erstaufführung statt. „Near the Terrace“ ist eine sehr organische Choreographie, die optisch von den Bildern des belgischen Malers Paul Delvaux inspiriert ist. Die Blässe der surrealen Gestalten mit nacktem Oberkörper und grünlichen, bodenlangen Rücken wird durch ein durchscheinendes, fahles Licht unterstützt, das die Unwirklichkeit der Szenerie verstärkt.

Auf Musik von Daniel Burke und Arvo Pärt bewegen sich die teils Nixen, teils Schatten ähnelnden Wesen in einer Schwerelosigkeit, die durch Zeitlupenbewegungen augenscheinlich gemacht wird.

Atemberaubende Poesie

Da verwachsen die Wesen miteinander, werden akrobatisch getragen, lösen sich, kriechen, rollen vor- und rückwärts, schreiten eine im Hintergrund aufgebaute Treppe hinauf und rutschen sie rücklings hinunter. Das alles ist atemberaubende Poesie pur und besticht gleichzeitig durch

un glaubliche Körperbeherrschung. Was in „Near the Terrace“ so organisch-fließend ist, in „Rite of Spring“ mathematisch-geometrisch. Gängige Bilder von Igor Strawinsky's „Sacred Dance“ sollte man allerdings bei Shen Weis Interpretation aus dem Kopf verdrängen, denn er platziert seine Tänzer auf einer Art Schachbrett mit asymmetrisch verlaufenden Linien.

Nach dem physikalischen Prinzip „wo ein Körper ist, kann kein zweiter sein“ verjagen sich die Figuren von ihren Feldern und bilden immer neue, auch in die Höhe strebende Formationen – sie sind ein dreidimensionales Perpetuum mobile. Die zuerst sehr kleinen, die Musik taktgenau aufnehmenden Bewegungen ohne Armeinsatz werden großräumiger, vor allem der Einsatz von Schultern und Hüften wird jazzmäßig exponierter. Ansonsten entzieht sich Shen Wei auch mit sportiven und gymnastischen Elementen spielende Körpersprache einer klaren Zuordnung – sie hat etwas durchaus Einzigartiges.

ANGEKREUZT

Helene-Hecht-Preis für Tanz

MANNHEIM. Zum dritten Mal lobt der Mannheimer FrauenKulturRat 2014 den Helene-Hecht-Preis aus. Nach den Sparten Bildende Kunst, Musik und Film ist diesmal der „Zeitgenössische Tanz“ an der Reihe. Die Ausschreibung für den mit 3000 Euro dotierten Preis richtet sich an Tänzerinnen, Choreographinnen und Tanzpädagoginnen der Metropolregion. Einzelheiten und Bewerbungsunterlagen gibt es im Internet unter www.mannheim.de/helene-hecht-preis-2014. *rcl*

Jerofejew liest im DAI

HEIDELBERG. Der russische Schriftsteller Viktor Jerofejew liest am kommenden Samstag, 23. November, 20 Uhr, im Deutsch-Amerikanischen Institut in Heidelberg (Sofienstraße 12) aus seinem neuen Roman „Die Akimuden“. Der eigenwillige Autor wagt darin einen Blick in Russlands Zukunft – mit zahlreichen poetischen, tragischen und absurden Szenen. *tg*

ZAHLE DES TAGES

Rund **43 000 Besucher** haben laut Mitteilung des Internationalen Fotofestivals dessen einzelne Programmpunkte insgesamt verzeichnet. Das Festival umfasste Ausstellungen in Mannheim, Ludwigshafen und Heidelberg.

Kabarett: Alfred Mittermeier im Mannheimer Schatzkistl'

Humor fürs Reihenhäus

Von unserem Mitarbeiter
Bernd Mand

Programmtitel sind ein mehrschneidiges Schwert. Besonders in der sogenannten kleinen Kunst. Wenn nun ein Kabarettprogramm mit dem Wort Wurst im Titel wribt, dann wirft das bereits im Vorfeld Fragen auf. Die brennendste darunter wohl die, ob ein Programm, das sich mit einem fleischgestopften Darm in die Buhlerei um sein Publikum wirft, denn eine erhöhte Besucherdicke von Metzgern im Publikum verzeichnen wird. Beantwortet werden kann die Frage auch nach zwei Programmstunden nicht recht. Dafür lässt sich aber mit Fug und Recht behaupten, dass sich der bayerische Kabarettist Alfred Mittermeier mehr als fürsorglich um seine Zuschauer kümmert und freundlichen Applaus am Ende abgeholt hat.

Mittermeiers Rundumschlag mit dem programmatischen Titel „Extrawurst“ orientiert sich im Wesentlichen an den durchschnittlichen Grundbedürfnissen des durchschnittlichen Kleinkunstbühnenbesuchers oder was man landläufig darunter versteht. Jedenfalls hakt der sympathische Herr brav die aktuellen Schlagzeilen und medialen Dauerbrenner im Laufe seiner zwei Programmhälften mit großer Sorgfalt ab. Zwischen Fußball, Parkplatzproblemen und Geschlechterquerelen wird irgendwie jeder irgendwann mal abgeholt. Und das macht mitunter richtig Spaß – wenn sich der Lammbraten als Gottes Gelbwurst entpuppt und den sportlichen Großveranstaltungen hier ordentlich der Kopf gewaschen wird. Auch wenn sich das Gelbwurst-Motiv (auch Gehirnswurst genannt) ziemlich schnell als ziemlich durchschaubar herausstellt und man über den mangelnden Gehirnschmalz der anderen irgendwann echt nicht mehr lachen möchte oder kann.

Basisdemokratische Lösung

Im Grunde passiert hier ein basisdemokratisches Unterhaltungsprogramm, im selben Sinne, wie man die Idee eines Reihenhauses als basisdemokratische Lösung des individuellen Eigenheimwunsches bezeichnen könnte. Daran muss man nichts aussetzen, aber man muss es auch nicht unbedingt gut heißen. Denn in Sachen Kabarettformat ist der Zug schon längst in eine neue Richtung abgefahren, und man hat das besserrisierische Bepfeifen eigentlich längst zu den Akten gelegt.